



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Höhlen- und Kuppelgräber

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

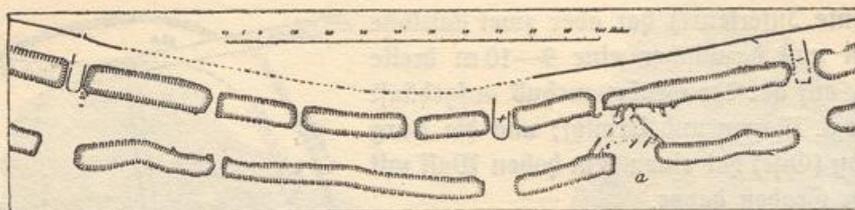


Abb. 27. Tore der neolithischen Festung bei Urmitz am Rhein.
Nach Lehner. Ungefähr 1:2500.

auch immer eine Unterbrechung des inneren Grabens. Wo dieser innere Graben aber außerdem noch unterbrochen ist, soll damit nur ein Zugang geschaffen werden zum Aufstieg auf den Wall, der auf dem breiten Stege zwischen den beiden Gräben angeschüttet war. Bei den wirklichen Tordurchlässen sind auf der Brücke des hinteren Grabens in einer Reihe von Säulen lange hölzerne Torwangen — natürlich auch nur wieder nach den Einlässen im Boden — beobachtet worden. Sie engen den Weg stark ein und erleichtern damit seine Verteidigung.

Die vielen Tore erklären sich offenbar daraus, das diese alten Volks- und Fluchtburgen in erster Linie zur Bergung des Viehs, des wertvollsten Besitzes der Landbevölkerung, dienen sollten. Wenn der Feind plötzlich herannahte, mußte das Vieh rasch eingetrieben werden. Bei kleinen Burgen der späteren Zeit, die nur ein Tor hatten, hat man aus demselben Grunde dies eine Tor oft fünf mal so weit gemacht als sonst Tore zu sein pflegen. (Gehrdener Burg bei Hannover).

Der Befund innerhalb dieser Burgen war nicht der gleiche. Der Michelsberg wies viele runde tiefe Gruben auf, in denen Hausgerät und öfter auch Hoderleichen lagen. Nach der Analogie von andern Steinzeitplätzen können wir heute sagen, daß es sich um Kellergruben unter den Häusern handeln wird, in denen gleichzeitig auch bestattet wurde. Ähnliches haben wir schon in Spanien kennen gelernt und werden wir weiter sehen bei Frankfurt, an der Donau, in der Troas. Die Häuser selbst standen auf dem Michelsberge über flachen Mulden von 1,50 bis 5 m Durchmesser. Bei den Burgen von Mayen und Urmitz hat der Innenraum außerordentlich wenig Material geliefert. Sie sind also nie längere Zeit bewohnt gewesen, sondern nur als Refugien benutzt worden. Die kleinste der Befestigungen, Plaidt, hat einen einfachen Gutshof enthalten und bietet damit das Beispiel eines befestigten Herrensitzes, wie ihn auch die kleinen spanischen Burgen von Campos, Ifre, Zapata darstellen.

Höhlen- und Kuppelgräber

Die Höhlenbestattung des Paläolithikums setzt sich im Neolithikum unmittelbar fort. Ein schönes kugelförmiges Gefäß stammt von einer Bestattung in

der Cueva de los Tayos, einer natürlichen Höhle in der spanischen Provinz Almeria; als Beigaben waren noch einige Steingeräte und Schmußmuscheln vorhanden; von der Leiche war wenig übriggeblieben. Besser war der Befund in

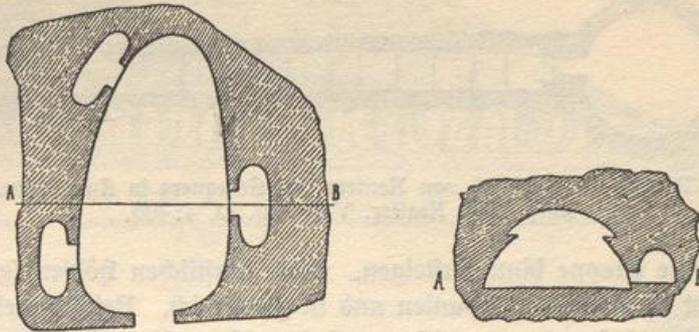


Abb. 28. Felsgrab von St. Vincent, Minorca.
Grundriß und Durchschnitt. Nach Cartailhac. 1: 140.

einer kleinen, nur 1,25 m langen Höhle bei Zapata in derselben Gegend. Sie enthielt zwei Höckerleichen, deren eine einen Kupferdolch mit vier silbernen Nieten bei sich hatte.

In Frankreich kannte G. de Mortillet 1885 schon 117 Höhlen mit neolithischen Bestattungen, und seitdem sollen sie sich noch stark vermehrt haben. Sie sind seltener im Norden, häufiger in der Mitte und im Süden des Landes. Oft sind die Höhlen durch eine rohe Steinmauer geschlossen worden, vor der dann Herde mit reichlichen Speiseabfällen sich finden. Ob sie von Totenopfern stammen oder von den Wohnungen der Lebenden, bleibt zweifelhaft, denn vielfach ist in den Höhlen gewohnt und bestattet worden, bald eins nach dem andern, bald beides gleichzeitig, ganz wie im Paläolithikum. In der Höhle von Aurignac (Haute Garonne) lagen die neolithischen Skelette über den paläolithischen Wohnschichten. In der Höhle Homme Mort bei St. Pierre des Tripiers (Lozère) lagen sieben Herde mit vielem Gerät, Tonscherben und Tierknochen und gegen 50 Bestattungen mit einheitlich dolichokephalen Schädeln. In der Höhle Baumes Chaudes (bei St. Georges de Lévéjac, Lozère) hat man über 300 Skelette gezählt. Dicht bei Belfort enthielten die Höhlen von Cravanche zahlreiche neolithische Höckerleichen. Im Departement Gard ließ sich beobachten, daß die Art dieser Höhlenbestattung ohne wesentliche Änderung auch noch in die Bronzezeit hineinreicht.

Neben den natürlichen Höhlen hat man dann aber vielfach im Lande künstliche in dem weichen Kalkstein zu Bestattungszwecken ausgehauen. Was die Natur versagt oder nicht ausreichend geliefert hatte, schuf sich die Menschenhand. Und zwar in zweierlei Form. In hügeligem Gelände wurde ein Gang in den Berghang geschlagen, so weit, bis sich ein unterirdischer Raum oder mehrere aushöhlen ließen. In ebenem Gelände ging man auf einer Rampe in die Tiefe,

wiederum so weit, bis manns hohe Räume mit natürlichen Felsdecken erzielt werden konnten. Im Prinzip sind beide Anlagen gleich, nur geht man das eine Mal einen ebenen Gang entlang zu der Grabkammer hin, das andere Mal

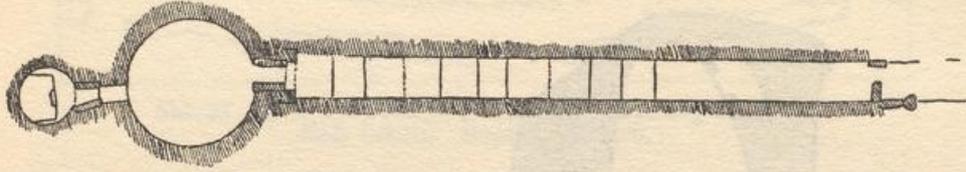


Abb. 29. Kuppelgrab von Komeral bei Antequera in Andalusien.
Nach Ebert Realleg. VIII Taf. 22. 1:400.

muß man eine Treppe hinuntersteigen. Diese künstlichen Höhlen (grottes artificielles) gibt es vielfach in Spanien und in Frankreich. Bei Palmella, das zur Stufe der schon besprochenen, schön verzierten Keramik gehört, liegt ein durch Treppe zugängliches geräumiges Felsgrab; ähnliche, nur langgestreckt, sind bei Arles, ein rundes bei Primelin (Sinisterre)¹⁾.

Unsere Abb. 28 zeigt ein auf ebenem Boden zugängliches Felsgrab bei St. Vincent auf Minorka. Der Hauptraum ist oval und hat ein paar kleine Nebenräume mit engem Zugang, die Decke ist gewölbt aus dem Felsen gehauen.

Ihre höchste Blüte hat die Kultur des Westens erreicht, als die Metalle entdeckt waren und nun Spanien als die Besitzerin der reichsten Kupfer- und Silbergruben begann die benachbarten Länder bis Mitteleuropa hinein mit Rohmaterial und Fertigfabrikaten zu versorgen. Drei Dinge sind es vor allem gewesen, die sich damals von Spanien aus weithin verbreitet haben: die großen Kuppelgräber, der Dolchstab und der Glockenbecher²⁾. Die Kuppelgräber haben die Spanier schon zu einer Höhe gebracht, die nahe an die schönsten mykenischen herankommt. Und dabei lassen die Begleitfunde an Ciempozuelos-Keramik und schönen Kupferdolchen keinen Zweifel, daß es sich um die Zeit von 2000 bis 1800 v. Chr. handelt, daß sie also um Jahrhunderte den mykenischen Bauten vorausliegen. Das Grab von Komeral hat schon denselben langen Zugang in den Berg hinein, dasselbe tadelose Rund für den Kultraum und die feingeschnittene Grabkammer daneben (Abb. 29).

Wie diese Kultur sich zur See gegen Norden hin verbreitet hat, ist heute am deutlichsten noch in Irland zu erkennen, das sich als urtümliches Weideland erhalten und damit viel Altem und Ältestem Schutz geboten hat. Hier sind die einfachen Steinkreise von 10, 20 oder auch 30 m Durchmesser, die Vorläufer des monumentalen Stonehenge, noch überall anzutreffen (Taf. XIV 1), zuweilen ist auch das Steingrab in seiner Mitte zu erkennen und gelegentlich steht neben diesem auch noch hochragend der Menhir: so auf dem Gute Surneß bei Naes in

¹⁾ Matériaux XXII 1888, S. 162.

²⁾ Zeitschr. f. Ethnologie 1913 (Hubert Schmidt).

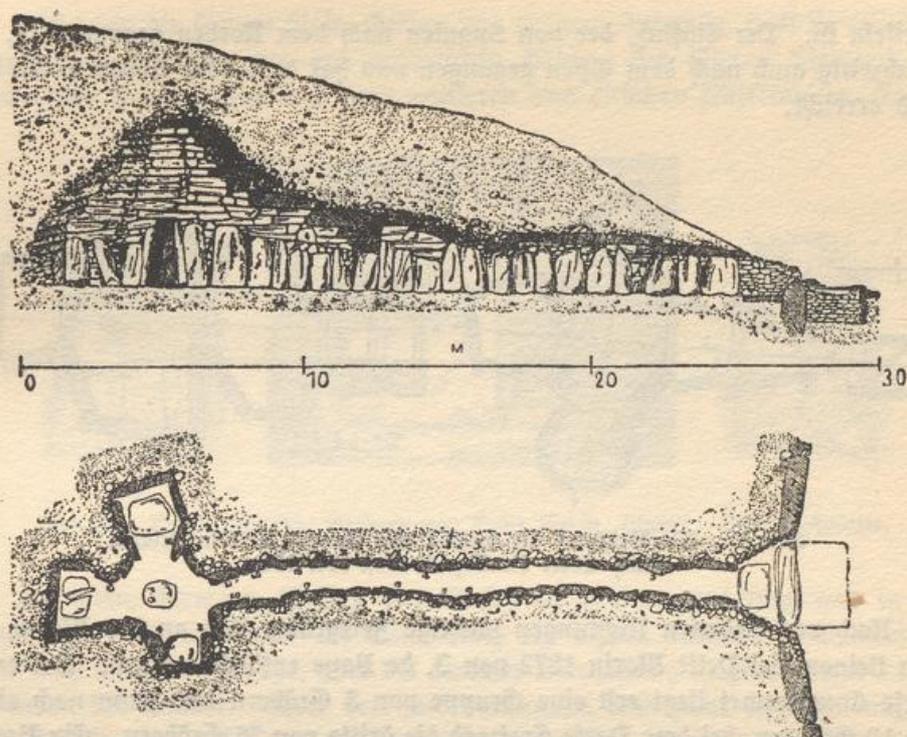


Abb. 30. Kuppelgrab mit langem Zugang. New Grange, Irland.
Nach S. Müller. Ungefähr 1:300.

Kilarne (südlich Dublin) ¹⁾. Aber auch das Kuppelgrab ist in Irland vielfältig wohl erhalten, so in ganzen Gruppen bei Loch Crew in der Mitte des Landes und bei Carrow Keel unweit Sligo an der Nordwestküste. Das bekannteste und meistbesuchte ist das von New Grange nördlich Dublin (Abb. 30). Von den vollendeten Formen, die in Spanien erreicht waren, weichen diese provinziellen Nachahmungen erheblich ab, sie sind auch nach den Begleitfunden später als jene, erstrecken sich wohl bis in die Zeit von 1500 v. Chr. Aber durch ihre Urwüchsigkeit und auch Unberührtheit bis in unsere Tage bieten sie manche wertvolle Einzelheit. Bei New Grange führt der Gang lang und eng und niedrig in den Berg. Der Kultraum ist klein und unförmig, aber in seiner Mitte steht noch das große Steinbecken, in das der Opferguss fließen sollte (Taf. XIV 2), und daneben hat auch der Menhir noch gestanden, den man dann leider entfernt hat. Drei Grabnischen legen sich in Kleeblattform um diesen Raum, auch sie unförmig und niedrig zugewölbt. Diese Kleeblattform begegnet in Irland mehrfach; bei Carrow Keel ist sie sorgfältiger gestaltet (Abb. 31) und erinnert nun so sehr an die Formen der Maltabauten (unten Abb. 47), daß an einem Zusammenhang nicht zu

¹⁾ Plan bei Ebert Realleg. unter „Diskusgrab“.

zweifeln ist. Der Einfluß, der von Spanien nach dem Norden gegangen ist, ist gleichzeitig auch nach dem Osten gegangen und hat dort über Malta Griechenland erreicht.

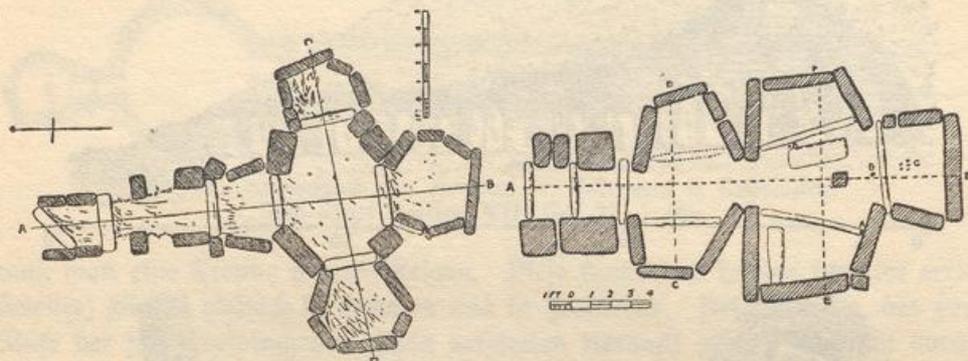


Abb. 31. Kleeblattform der Gräber von Carrow Keel in Irland.
Nach Ebert Realleg. II Taf. 134. 136.

Nach verschiedenen Richtungen wichtige Felsgräber sind an der Marne in dem kleinen Tal Petit Morin 1872 von J. de Baye entdeckt worden. Bei dem Dorfe Courjeonnet liegt erst eine Gruppe von 3 Gräbern und dann noch eine von 10 Gräbern, bei dem Dorfe Croizard die dritte von 35 Gräbern. Ein Berg- hang ist jedesmal für die Anlagen ausgesucht. Ein offener ebener Gang führt hinein, dann folgt entweder erst ein Vorraum und dahinter die Grabkammer oder gleich die Grabkammer. Der Vorraum ist häufig; von den 3 Gräbern der ersten Gruppe haben ihn 2, von den 10 der zweiten 6. Vom Gang tritt man in den Vorraum durch eine ziemlich weite Tür, vom Vorraum in die Kammer durch eine engere, auch steigt man nun gewöhnlich einige Stufen hinunter, da der Fußboden der Kammer gegen 50 cm tiefer zu liegen pflegt als der des Vorraums und des Ganges. Von den Grabkammern mißt die kleinste 1,90: 2 m, die größte 3,60: 3,92 m. Ihre Höhe bewegt sich zwischen 1,10 und 1,70 m. Von den Gräbern hat de Baye eine ganze Anzahl unberührt vorgefunden. In den Kammern lagen dann die Leichen regelrecht in mehreren Lagen geschichtet, oft war auch die Vorkammer und zuweilen noch der Gang zu Bestattungen in Anspruch genommen. Sie lagen fast alle gestreckt, nur ein sicherer Hoder ist beobachtet. Die Beigaben an Muscheln, Pfeilspitzen — darunter viele längs- und querscheidige — und Beilen wiesen alle auf die Steinzeit. Kein Stück Metall hat sich irgendwo gezeigt. Toncherben waren häufig, aber nur ein einziges ganzes Gefäß ist gefunden, ein roh gearbeiteter Eimer von geschweifeter Form¹⁾. Der Fußboden und die Schwellen der Gräber sind stark abgenutzt; es muß hier lange Zeit viel Besuch zum Totenkult gekommen sein.

¹⁾ de Baye, L'Archéologie préhistorique 1880, S. 401.

Ist schon die Anlage dieser Gräber von großem Interesse, weil sie ersichtlich hervorgegangen sind aus den natürlichen Höhlen der älteren Steinzeit und anderseits hinüberleiten nach dem mittleren und östlichen Mittelmeere, wo sich

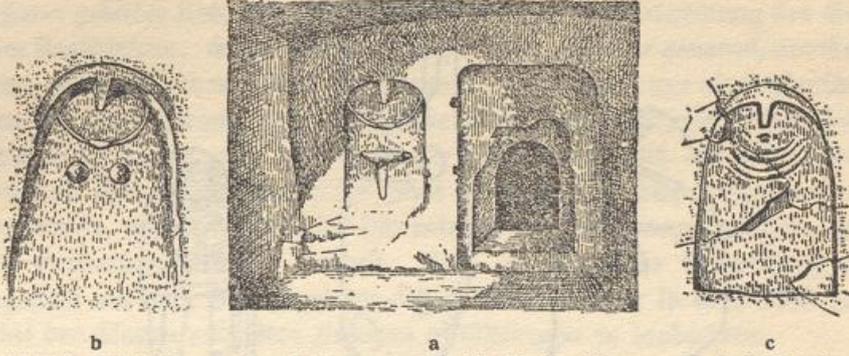


Abb. 32. Reliefs vor den Gräbern von Petit Morin, Marne. Nach Déchelette.

in Sardinien, Etrurien, Sizilien und Malta die Weiterentwicklung und in den mykenischen Tholosbauten die Vollendung des Typus darstellt, so überraschen uns noch mehr einige rohe, aber bei genauer Betrachtung beredete Bilder an den Wänden der Gräber. Ihrer drei sind vorhanden, und zwar jedesmal nicht in der Grabkammer selbst, sondern an einer Außenwand: zwei befinden sich neben der Tür der Kammer, das dritte neben der Tür der Vorkammer. Es sind wunderliche Gebilde, die unser Gefühl sich heftig sträubt als menschliche Gestalten anzuerkennen, und bei denen wir immer wieder fragen, wie man dazu gekommen sein soll, die Menschenfigur in solch einen Klumpen zu verwandeln. Aber die allgemeine Meinung der Gelehrten geht sogar dahin, daß hier noch etwas Höheres als ein Mensch dargestellt sei, nämlich eine Göttin, die „geschmückte weibliche Grabgöttheit“, die „Herrscherin im Totenreiche“¹⁾. So müssen wir der Frage doch ernsthaft nähertreten (Abb. 32).

Für die Darstellung ist jedesmal eine flache Nische, oben rundlich abschließend, in die Wand gehauen. Die Höhe beträgt nur 44—49 cm. Die Andeutungen des Menschlichen sind auf dem vertieften Grunde im Relief stehengelassen. Als Hauptstück davon zieht sich oben von der Mitte ein Zapfen herunter, der die Nase bedeuten soll, denn einmal sind zwei Augen neben ihn eingebohrt, und ein andermal ist ein kleiner Mund daruntergesetzt. Von der Schulter der Rundnische ziehen sich sodann halbkreisförmige Bänder herab, offenbar Halsbänder. Zweimal sind sie einfach und haben in der Mitte eine dicke längliche Perle, die bei 32 b gelbbraun angemalt ist, also vielleicht Bernstein bedeuten soll; das dritte Mal liegen die Bänder vierfach. Bei der Hauptdarstellung a hängt von der Mitte

¹⁾ Nach Broca, Bellucci, Déchelette: *Hoernes, Urgesch. d. bild. Kst.* 1915, S. 220 ff.

ein T-förmiger Gegenstand herab, der sicher ein geschäftetes Steinbeil ist. Oben rechts ist das Beil durch scharfe Trennungslinie und schwarze Bemalung deutlich vom Stiele abgehoben. Bei der zweiten Skulptur b sind unter der Halskette

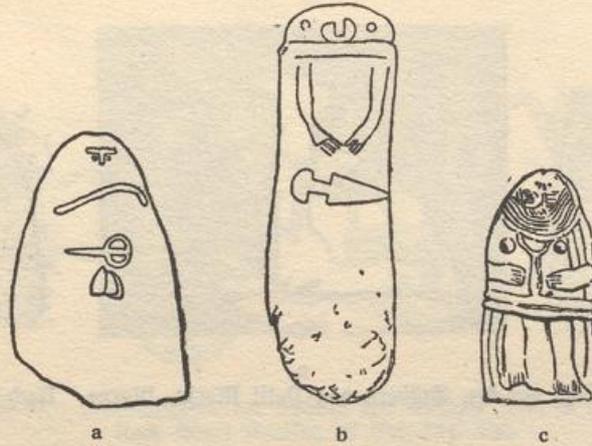


Abb. 33. Menhirfiguren. a Collorgues (Gard), b Sivizzano b. Genua, c St. Sernin (Aveyron).

zwei Brüste dargestellt. Damit ist diese Figur und nur sie als weiblich charakterisiert. Das Beil bei der ersten Figur ist so angebracht, als ob es am Gürtel hänge. An derselben Stelle sitzen (Abb. 33 b) bei zwei ganz ähnlichen Figuren aus Sivizzano bei Genua Dolche, und diese Figuren haben keine Brüste; ihre an derselben Stelle gefundene Schwesterfigur aber hat Brüste und keinen Dolch¹⁾. Und ebenso ist es in Südfrankreich. Eine männliche Figur aus Collorgues ist mit einem Bumerang gerüstet (Abb. 33 a), eine weibliche von St. Sernin nur in einen weiten Mantel gehüllt, (Abb. 33 c).

Die weiblichen Figuren in diesen Darstellungen sind also unbewaffnet, und die Bewaffnung deutet auf Männer. Folglich haben wir in der ersten Darstellung von Petit Morin, der mit dem Steinbeil, einen Mann zu erkennen, in der zweiten mit den Brüsten eine Frau, in der dritten mit den vier Halsketten, ohne Brüste und ohne Waffe, wieder eher einen Mann als eine Frau. Die einheitliche Deutung der Darstellungen auf eine weibliche Gottheit wird damit hinfällig, und das Natürliche, an das man vorurteilsfrei wohl auch zuerst denken würde, tritt in seine Rechte: daß nämlich vor der Tür des Grabes der oder die Verstorbene dargestellt sei, den die Besucher der Stätte hier verehren wollten. Wir sahen, daß schon in dem paläolithischen Abri von Laussel die menschlichen Darstellungen wahrscheinlich die Bilder der Verstorbenen an der Bestattungsstelle sind, wir werden weiterhin sehen, wie es im südlichen Kreise, in Malta, in Kreta, in Ägypten, in Griechenland alte und bleibende Sitte gewesen ist,

¹⁾ Hoernes, Urgesch. d. bild. Kst. 1915, S. 219, 1—3.

Dolmen

einen Seelensitz oder ein Bild des Toten bei seinem Grabe anzubringen, und wie gerade die Vorkammer des Grabes zu seiner Verehrung bestimmt ist. Damit werden wir auch in Petit Morin die Reliefs als Darstellungen von Verstorbenen und nicht als Gottheiten auffassen. Warum sie aber in so merkwürdiger kompakter Form gebildet sind, läßt sich nur verstehen aus der Entwicklung des Grabkultus im Neolithikum. Es hat zuerst ein hoher Stein, Menhir genannt, am Grabe gestanden, nicht als rohes Abbild des Verstorbenen, sondern nur als Seelenthron, auf dem die im Luftraum sich bewegende Seele einen Ruhesitz finden sollte. Dann hat man angefangen, in dem Steine selbst das Abbild des Verstorbenen zu sehen und ihm einige menschliche Züge gegeben, und dieses Symbol des Verstorbenen, wie es am Menhir sich entwickelt hatte, ist dann auch im Relief vor den Gräbern angebracht worden. Eine ganz ähnliche Entwicklung vom Sündlingsstein auf dem Grabhügel zur rohen Menschenfigur ist noch 3000 Jahre später bei den Slaven und alten Preußen in Osteuropa zu beobachten.

Dolmen

Waren die künstlichen Höhlen, wie bei Petit Morin, ersichtlich aus den natürlichen erwachsen und damit in direkter Abfolge mit dem Paläolithikum verbunden, so erscheinen die großen Steingräber, bei uns gewöhnlich „Megalithgräber“ oder „Hünenbetten“, in Frankreich mit feltischem Ausdruck „Dolmen“ genannt, auf den ersten Blick als etwas Neues und Fremdes. In der Tat hat man sie zumeist als anderswo erfunden und nach Frankreich eingeführt betrachtet. Als eine der bezeichnendsten Ausprägungen nordischer Kultur, meinten die einen, seien die Dolmen über den Westen in das Mittelmeer gewandert. An der afrikanischen Küste entlang hätten sie Syrien und von da aus Indien, ja schließlich Ostasien erreicht. An diesem Dolmenwege könne man die Ausbreitung der Indogermanen von ihrer nordischen Heimat aus verfolgen. Andere aber wollten umgekehrt die Dolmen von Ägypten ausgehen lassen und sie über Tunis und Algier, Portugal und Frankreich nach dem Norden führen, und sie sahen in dem so angenommenen Wege den starken Beweis dafür, daß schon die erste nordische Betätigung von den alten Hochkulturen Ägyptens und Nordasiens aus angeregt worden sei (Montelius).

Die Megalithgräber sind im nordischen Kreise vielfach besser und reicher erhalten als sonst. Wir werden sie deshalb dort hauptsächlich zu behandeln haben. Das Wichtigste über ihre Art und ihre vermutliche Entstehung soll aber innerhalb des Rahmens der französischen Denkmäler hier schon gesagt werden.

Die Lehrmeinung, die man aufgestellt hat, die ältesten Dolmen seien kleine frei stehende Steinkammern gewesen, in einer zweiten Periode habe man sie bis zu den Deckplatten mit Erde überschüttet und erst in einer dritten die inzwischen stark gewachsene Kammer ganz unter einem Hügel verborgen, in den nun ein